

Die Sanitätswarte

Organ zur Vertretung der Interessen des gesamten Personals in Kranken- und Irren-Anstalten, Sanatorien, Heil-, Pflege- u. Bade-Anstalten, Massage- u. Wasserheil-Instituten, Kliniken, Seebädern usw.

Beilage zur „Gewerkschaft“, Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter.

Redaktion und Expedition:
Berlin W. 57, Wintersfeldt-Strasse 2A.
Fernsprecher: Amt Köpen. Nr. 6488.
Redakteur: Emil Dittmer.

Berlin,
den 17. Juli 1914.

Erscheint alle 14 Tage, Freitags.
Bezugspreis inklusive „Die Gewerkschaft“ viertel-
jährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 2 Mk.
Postzeitungs-Liste Nr. 3164

Inhalt: Ausstellung für Gesundheitspflege. — Neues aus Berlin. — Der Mensch — ein Zellenstaat (Schluß). — Kinder der Kümmeris (Kneiffen). — Aus der Praxis. — Aus unserer Bewegung. — Mundkauen. — Kiliale Berlin. — Angekündigte der Privatbadeanstalten.

Ausstellung für Gesundheitspflege.

Der reizende Stadtgarten Stuttgarts beherbergt zurzeit eine Ausstellung für Gesundheitspflege. Die Beteiligung der Stadt und staatlicher Behörden drücken ihr den bemerkenswerten vorteilhaften Charakter auf. Um es gleich zu sagen: die Ausstellung hat ein sehr wichtiges Gebiet, das der Gewerbehygiene, fast vollständig unberücksichtigt gelassen, wenn man von der Sonderausstellung der Charlottenburger Ausstellung für Arbeiterwohlfahrt abieht. In der Haupthalle ist der Gewerbehygiene ein nur kleiner dunkler Raum reserviert. Ein paar Bilder sollen die Unfallverhütung darstellen; einige Angaben über Berufskrankheiten und Leistungen von Textilarbeiterinnen „vervollständigen“ diese Ausstellung, das kümmerlichste Gewächs im Gesamtrahmen.

Außerordentlich reichhaltig ist die Ausstellung für Sexualhygiene. An einen allgemeinen Raum schließen sich besondere Ausstellungen für Männer und Frauen. Die fürchterlichen Geschlechtskrankheiten werden in allen ihren Phasen und ihren grauenerweckenden Folgen, die sich in den kommenden Generationen rächen, sehr anschaulich dargestellt. Zwar hebt die Militärverwaltung in ihrer eigenen Ausstellung hervor, daß in Deutschland die Geschlechtskrankheiten schon zurückgedrängt worden seien, andere Staaten einen größeren Prozentsatz geschlechtskranker Rekruten aufwiesen, trotzdem: auf 1000 Eingestellte kamen in Berlin 41,3, in Hamburg 29,8, in Kiel 25,5 und in Arefeld, das den günstigsten Platz einnimmt, 2,4 Geschlechtskranke. Nach Darstellungen in der Abteilung der Sozialhygiene werden mit Salvarsan sehr günstige Heilerfolge erzielt. Mittlerweile ist der Streit über dieses Mittel auf der ganzen Linie entbrannt. Es bleibt also abzuwarten, wie sich die ärztliche Wissenschaft endgültig dazu stellt.

Der Körperkultur, der Gesundheitslehre, der Ernährungshygiene sowie der Krankenpflege hat man in weitem Maße Rechnung getragen. Ein großer Teil davon entfällt auf private Aussteller. Weiter von Krankenhäusern, Vertreter von Krankenkassen finden sicherlich manches Neue für den Operationsaal, wie auch für die allgemeine Krankenpflege.

Sool- und Mineralbäder nehmen mit ihrer Reklameausstellung einen den größten Teil des Gartens umgrenzenden Hallenbau in Anspruch. Hier kann man die tröstliche Gewissheit schöpfen, daß es fast für alle Krankheiten, wenn nicht Heilung, so aber doch Linderung gibt. Ein Blick in die Preistarife belehrt aber auch, daß die Benutzung der Quellen ein großes Portemonnaie erfordert. So empfängt

der arme Teufel in dieser Ausstellung mehr soziale Aufklärung als Hoffnung, sein Leiden loszuwerden.

Besondere Beachtung verdient die Ausstellung der Stuttgarter Lebensmittelkontrolle. Man gewinnt einen Eindruck, wie und was alles gefälscht wird. Man erfährt u. a., daß die Konsumenten in Stuttgart in einem Jahre um 250 000 Mk. allein durch Milchverfälschungen geschädigt werden, wenn unterstellt wird, daß nur die ertappten Sünder ihr skrupelloses Geschäft ein Jahr lang betrieben haben. Die gesundheitlichen Schäden, speziell in der Kindernahrung, lassen sich natürlich gar nicht berechnen. Ziffernmäßig nimmt Württemberg in der Statistik der Nahrungsmittelfälschung einen sehr ungünstigen Platz ein. Auf je 1000 Einwohner kamen in Deutschland 0,797 Verstrafungen wegen Nahrungsmittelfälschung, auf Württemberg jedoch 2,207, und auf den Niederrhein die höchste Prozentzahl mit 2,753. Wir nehmen an, daß dies Ergebnis vorwiegend auf eine strenge Kontrolle in Stuttgart zurückzuführen ist. Hier hat man der Lebensmittelkontrolle von jeher eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Und man begnügt sich nicht damit, die Händler zu packen, sondern geht dem Uebel bis zum Ursprungsort nach. Auch hat man hier schon 5 Jahre vor dem Gesetz über die Lebensmittelkontrolle mit dieser begonnen. Dennoch liegt in den angegebenen Zahlen eine dringende Mahnung an andere Stadtverwaltungen und Polizeibehörden, diesem Zweige der öffentlichen Gesundheitspflege mehr Sorge und Vorsicht zu widmen.

Große Liebe zur Sache bekundet die Ausstellung für Schulhygiene und Schülerversorgung. Segensvoll erweist sich die Einrichtung der Schulschwester. Aus den Darstellungen über Säuglingspflege gewinnt man den Eindruck, daß hier noch viel getan werden muß. Charlottenburg gibt für Säuglingsfürsorge 700 Mk., Hamburg 22 Mk., Stuttgart 4 Mk. pro 1000 Einwohner aus. Stillprämien sind noch ziemlich unbekannt.

In zwei Abteilungen werden die Schäden des Alkohols gemürdigt. Die trinktrohen Schwaben erfahren hier, daß in Baden von 1140 Körperverletzungen 628 auf den Sonntag und 182 auf den Montag entfallen, und von 1115 Körperverletzungen 742 im Wirtshaus erfolgen.

Eine besondere Würdigung verdient die Ausstellung über die Bekämpfung ansteckender Krankheiten. Alles in allem: die Ausstellung ist ein verdienstliches Werk!

Es wäre sehr erwünscht, wenn nicht nur unsere Kollegen in Württemberg, sondern auch in den nicht allzu weiten Zonen der Nachbarstaaten Gelegenheit nehmen wollten, sich das reichhaltige und instruktive Material anzusehen. Würden unsere Anstaltsleitungen in sozialer Hinsicht auf der Höhe sein, so hätten sie längst zur Weiterbildung der Kollegen 2 bis 3 Tage für den Besuch der Ausstellung freigegeben.

Neues aus Berlin.

In der vorigen Nummer der „Zam“ mußten wir berichten, daß die Deputation für die städtische Krankenpflege die wichtigsten Anträge der Kollegenschaft abgelehnt hat. Heute sind wir in der Lage, einen Bericht zu geben, wie die Anträge der in den Krankenanstalten beschäftigten Kollegen und Kolleginnen von der hier zuständigen Deputation für die städtischen Krankenanstalten und die öffentliche Gesundheitspflege behandelt und erledigt wurden. Ohne jeden berechtigten Grund wurde bisher ein Unterschied in der Beförderung der 1. Apotheken-, Leichen-, Laboratoriums- und Operationsdiener einerseits und den 2., sogenannten „einfachen“ Apotheken- usw. Dienern andererseits gemacht. Der ersten Kategorie wurde monatlich vom 11. Tisch gereicht, während die zweite Kategorie sich mit der Kost vom 111. Tisch begnügen mußte. Mit Genehmigung der Deputation konnte die Naturalverpflegung für den 111. Tisch mit 400 Mk. und für den 11. Tisch mit 650 Mk. abg. löst werden. Da auch die sogenannten zweiten Diener vielfach selbständige Stellen innehaben, ein Unterschied in der Bezahlung zwischen 1. und 2. Diener deshalb auch nicht gemacht wurde, haben letztere wiederholt den Antrag eingebracht, auch in der Beförderung mit den ersten Dienern gleichgestellt zu werden. In der letzten Sitzung mußte sich die Deputation erneut mit diesem Antrage beschäftigen. Endlich sah sie die Notwendigkeit des jetzigen Zustandes ein, und es soll in Zukunft jede Differenzierung fortfallen. In dieser Sitzung beschloß die Deputation ferner, oben genannten Angestellten, genau so wie den Oberwärtlern, nach 20 Dienstjahren einen vierwöchentlichen Erholungsurlaub zu gewähren. Diesen Beschlüssen muß der Magistrat aber noch seine Zustimmung geben, bevor sie rechtskräftig werden.

Bezüglich der Gewährung der *Mietsentschädigung* an das Personal, welches nicht in der Anstalt wohnen kann, hat die Versammlung im Etat, daß nur die Hausdiener, aber nicht auch das übrige Personal die Mietsentschädigung von 250 Mk. erhalten, arge Enttäuschung hervorgerufen. Für die dem übrigen Personal gezahlten 100 Mk. jährlich oder 13,35 Mk. monatlich ist nicht einmal eine Schlafstelle zu haben, geschweige denn eine Wohnung für Eheleute. Der Antrag, allen außerhalb der Anstalt wohnenden verheirateten Angestellten die Wohnungsentschädigung von 250 Mk. jährlich zu gewähren, wurde von der Deputation als berechtigt anerkannt. Den Direktionen wurde aufgetragen, diejenigen Kategorien zu nennen, denen die Wohnungsentschädigung, wie beantragt, gewährt werden soll. Als Vorbedingung ist von der Deputation eine mindestens dreijährige Beschäftigung im städtischen Dienst gefordert worden. Ferner beschloß die Deputation, die ständig beschäftigten Reinigungsfrauen, deren Bezüge bisher nicht etatsmäßig festgesetzt waren, in Zukunft im Etat aufzuführen; sie erhalten neben Arbeitskleidung und Kost vom 111. Tisch monatlich 50 Mk., nach 2 Jahren 52 Mk.; nach 4 Jahren 56 Mk.; nach 6 Jahren 60 Mk.

Bezüglich der Gewährung des *Weihnachtsgeldes* bestanden Zweifel, ob mit der Zahlung einer Zulage das Weihnachtsgeld in Fortfall kommt oder erst bei Verletzung in eine gehobene Stellung. Weihnachten 1913 sind in allen Fällen, in denen im Laufe des Jahres Lohnaufbesserungen bewilligt wurden, die Weihnachtsgelder nicht ausgezahlt worden. Durch den Fortfall der Weihnachtsgelder sind aber in den meisten Fällen die Zulagen illusorisch geworden. Nach dem Wortlaut des Etats für 1914 soll das Personal Weihnachtsgeld solange erhalten, als es dieselbe Stellung einnimmt. Die Deputation beschloß demzufolge auf unseren Antrag hin, das Weihnachtsgeld für die Zukunft auch den Angestellten weiter zu zahlen, die es infolge der Zulage im Jahre 1913 nicht mehr erhalten haben.

Die Beschwerden der Kollegenschaft hinsichtlich der *Beförderung* bezogen sich darauf, daß der Kaffee trinkfertig geliefert wird, d. h. mit Milch und Zucker gemischt. Diese Mischung sagt dem Personal nicht zu, weil der eine den Kaffee lieber schwarz und süß, der andere aber lieber Milchkaffee mit oder ohne Zucker trinkt. So auch der Mittagstisch. Der eine isst Gemüse, aber kein Fleisch, der andere wieder umgekehrt; oder auch Gemüse mit Fleisch, aber keine Kartoffeln zu usw. Aus diesen Ursachen wird das Essen oft als ungenießbar verworfen, während vielleicht bei Trennung der Bestandteile des Gerichts dasselbe mit Appetit genossen würde. Ferner beklagte sich die Kollegenschaft, daß das Stationspersonal gezwungen ist, die Mahlzeiten in den Stationsküchen an einem kleinen, unzulänglichen Tisch ohne Decke einzu-

nehmen. Das Personal suchte sich damit zu helfen, daß es reine Laten als Tischdecke benutzte, was aber recht unappetitlich ist. Um diesen Uebelständen abzuhelfen, waren in der Allgemeinen Arbeiterausschüßung folgende Anträge gestellt worden:

1. Den Morgen- und Nachmittagskaffee nicht mehr in der bisherigen Weise zu verabreichen, sondern getrennt Maffee, Milch und Zucker, damit jeder in der Lage ist, den Maffee sich so zu mischen, wie er seiner Gewohnheit und seinem Geschmack entspricht. Das Mittagessen nicht mehr als ein Gericht, sondern nach Gemüse, Kartoffeln und Fleisch getrennt zu verabfolgen.
2. Dem Stationspersonal zu den Mahlzeiten einen besonderen Raum, soweit angängig, und auch Tischtücher zur Verfügung zu stellen. Ferner wurde beantragt, dem Personal statt des Bieres im Sommer frisches Obst zu geben und endlich dem Personal auf die Gestaltung des Mittagessens einen Einfluß dadurch einzuräumen, daß dem Vorsitzenden des Arbeiterausschusses jeder Krankenanstalt in Zukunft der Mischzettel vorgelegt wird, damit Wünsche des Personals bezüglich der Kost berücksichtigt werden können.

Diese Wünsche wurden von der Deputation als berechtigt anerkannt und ihre Durchführung gutgeheißen.

Die eingegangenen Beschwerden hinsichtlich der Bekleidungsordnung wurden zur Prüfung und Abstellung einer Kommission überwiesen, welche sich aus den Verwaltungsdirektoren und den Vorsitzenden der Arbeiterausschüsse sämtlicher Anstalten zusammensetzt. Die Deputation erwartet, daß auf diesem Weg die berechtigten Wünsche des Personals ihre Erfüllung finden.

Den Beihilfen der Rettungswachen wurde bei der Übernahme der Wachen in städtische Regie wohl die frühere Dienstzeit bei der Privatgesellschaft auf den Lohn angerechnet, dagegen nicht bei der Bewilligung von Erholungsurlaub. Trotzdem uns der größte Teil dieser Kollegen fernsteht, wurde von der Berliner Ortsverwaltung eine Eingabe an das Kuratorium für das städtische Rettungswesen eingereicht, in welcher ersucht wird, die frühere Dienstzeit auch auf den Urlaub anzurechnen. Dieser Forderung ist in der letzten Sitzung das Kuratorium nachgekommen; den Kollegen wurde der Urlaub von 14 Tagen zugestimmt. Da die Gehaltsverhältnisse der Beihilfen sehr verbesserungsbedürftig sind, wäre es an der Zeit, wenn die Kollegen endlich ihre Gleichgültigkeit abstreifen und sich zum gemeinsamen Handeln zusammenfinden würden.

Die Behandlung unserer Anträge und Eingaben, welche vom Stadtverordneten Genossen Dr. D. Wenzl in der Krankenhaus-Deputation als auch im Kuratorium für das Rettungswesen auf das energischste unterstützt wurden, zeigt aufs deutlichste, daß nur durch eine gute Organisation die Rechte der Angestellten gewahrt und Erfolge erreicht werden. Mein Kollege, keine Kollegin sollte unserem Verbands fernbleiben oder durch Zugehörigkeit zu einer anderen Organisation oder einem Verein unsere Stütze hemmen. Nur wenn wir vereint marschieren, werden wir das Ziel erreichen.

W. J.

Der Mensch — ein Zellenstaat.

II. (Schluß.)

Sehen wir uns unseren Zellenstaat ein wenig näher an. Von den Milliarden Zellen, die den Körper bilden, steht nur ein geringer Teil in direkter Beziehung zur Außenwelt, nämlich die Hautzellen. Diese haben Licht und Luft, können atmen und vermögen zu leben. Aber die vielen Millionen Zellen im Innern, wie steht's mit ihnen? Der lebenserhaltende Sauerstoff kann an diese bis in die entlegensten Winkel verteilten Zellen unmittelbar nicht heran. Entbehren aber die Zellen des Sauerstoffs, dann stellen sie ihre Tätigkeit ein und der Mensch erstickt. Doch die Natur hat für alles gesorgt und auch die inneren Zellen erhalten ihren Anteil am Lebenselixier.

Wie geschieht das? Nun, höchst einfach! Wie im modernen Wirtschaftsleben die Eisenbahn und die Schifffahrt den Verkehr zwischen den Völkern und letztlich sogar zwischen den einzelnen Menschen ermöglicht, so hat auch der Zellenstaat des Menschen ein allgemeines Verkehrsmittel, nämlich das Blut. Mächtig und unermüdbar läßt das fließende Herz das rote, warme, lebenssprühende Blut durch den Körper kreisen und alle lebenswichtigen Funktionen erfüllen. Bei oberflächlicher Betrachtung erscheint uns das Blut als eine gleichmäßige, rote Flüssigkeit. Dem ist aber

nicht so. Das Mikroskop zeigt uns, daß kleine Körperchen im Blute schwimmen; man nennt sie rote und weiße Blutkörper. Die Äußerkeit, in der sie schwimmen, ist hellgelb und die rote Farbe erhält das Blut erst durch die roten Blutkörperchen, die so eng beieinander wohnen, daß 5 Millionen dieser roten Mähne in einem Kubikmillimeter Platz haben. Die roten Blutkörper sind die Träger und Beförderer des Sauerstoffs. Geschwind eilen die roten Mähne zur Lunge, nehmen dort eine Ladung des kostbaren Sauerstoffs an und hurtig segeln sie, das Blut als Strom benutzend, durch hohle Röhre, weite Gefäße, enge Röhren bis in die entferntesten Winkel des feinen Adernetzes, geben den Sauerstoff ab, beladen sich mit Kohlenäure und schnell geht es wieder zur Lunge.

Wenn der Mensch eine anstrengende Tätigkeit verrichtet, etwa schnell läuft, dann müssen die Zellen auch mehr arbeiten. Es müssen Stoffe, die der Organismus zu seiner Erhaltung bedarf, herbeigeholt und von den Zellen in Arbeitsenergie verwandelt werden. Den Brennstoff, Zucker, schleppt das Blut aus der Leber herbei. Hier in der Leber, in der großen Vorratskammer liegt er ja aufgestapelt; allerdings damit er nicht fortgeschwemmt wird in der Form der schwer löslichen Leberstärke, des Glykogens, die in jedem Augenblick in Zucker rückverwandelt werden kann. Sobald die Muskeln Zucker nötig haben, schicken sie einen Boten oder ein Telegramm: „Ach brauche Zucker“. Sofort wandelt die Leber Glykogen in Zucker, und zwar gerade so viel, wie eben gebraucht wird. Das eilige Blut nimmt den Zucker mit in die Muskeln. Hier wird es verbrannt, bildet Muskelkraft und Wärme. Dazu bedarf es aber des Sauerstoffs, der den Verbrennungsprozeß erst ermöglicht. Je mehr also die Zellen arbeiten, um so mehr Sauerstoff ist nötig. Die roten Mähne haben vollends zu tun, um diesem Bedürfnis zu genügen. Schnell schicken sie dahin, den kostbaren Stoff herbeizuschaffen; sie haben keine Zeit, sich umzusehen, sie leben ganz ihrer Pflicht. Die Lunge atmet tief und häufig; sie muß viel Sauerstoff in sich aufnehmen, damit sie wiederum viel abgeben kann. Es wird uns nun verständlich, daß, wenn ein Mensch viel Blut verloren hat, wir sehen, wie er tief und schwer Atem holt. Mit dem Verlust von Blut sind Millionen der Sauerstoffträger zugrunde gegangen. Die noch im Organismus befindlichen Blutkörperchen haben jetzt schweren Dienst. Die ganze Arbeit müssen sie nun allein bewältigen. Also, sparsam umgehen mit dem kostlichen Stoff, es mangelt an Mähnen. Jede Bewegung ist Vermeidung von Energie und Sauerstoff, also von Mächtig. Der Zellenstaat beugt dem vor und ohnmächtig sinkt der Mensch zusammen.

Aehren wir zu unserem Käufer zurück. Durch die anspannende Tätigkeit beginnt sein Körper Schwere abzusondern, denn

durch das schnelle Pulsieren des Blutes ist viel Wärme entstanden. Soll der Körper nicht an Ueberhitzung zugrunde gehen, dann muß diese überflüssige Wärme nach außen abgegeben werden. Auch hier festigt der Körper wieder eine sinnreiche und zweckmäßige Einrichtung. Die Poren der Haut öffnen sich und das Blut, das an der Oberfläche kreist, kühlt sich ab, dabei gleichzeitig einen Teil der Schlacken und des Unreinen, das sich während des Verbrennungsprozesses gebildet hat, nach außen abscheidend. Wir sehen, welche große Unordnung und Verwirrung, ja welche Revolution im Zellenstaat herbeigeführt wird, und alles nur darum, weil — es dem Menschen einfiel, schnell zu laufen.

Der Zellenstaat hat sich selbst geholfen; aus eigener Kraft hat er alle Störungen beseitigt, deren jede einzelne zum Tode führen kann. Aber nicht jeder Willkür des Menschen mit seinem Organismus ist Tür und Tor geöffnet. Freilich kann ich mich aus dem Fenster stürzen oder mich in einem Fluß ertränken; damit vernichte ich aber neben dem Zellenstaat auch mich selbst, das heißt mein Bewußtsein. Will folglich das „Ich“ leben, dann muß der Mensch wohl oder übel den Wünschen seines Zellenstaates Rechnung tragen, also kann der Mensch nicht sagen: „Was kümmert mich der Zellenstaat?“ Der Zellenstaat zwingt mich einfach, ihm zu dienen, tun wir es nicht, dann geben wir eben zugrunde. Ein Hungerkünstler kann 30, ja 40 Tage ohne Nahrung leben, weil er seinen Körper diesen ungewöhnlichen Anforderungen angepaßt hat, aber er kann nicht sagen: Ich esse überhaupt nichts mehr. Ein Mensch kann einen starken Willen haben, sobald jedoch das Wollen mit dem Können in Konflikt gerät, hat der Wille jede Bedeutung verloren. Denken wir, ein Mensch hätte den ernsthaften Willen, fortwährend angestrengt zu arbeiten, ohne sich zu ruhen. Er würde doch bald an einem Punkt anlangen, wo der Körper erschöpft ist und jede Tätigkeit einstellt. Durch den ständigen Verbrennungsprozeß haben sich Gifte gebildet, die den ganzen Organismus betäuben und ihn hinfällig machen. Dies nennt man Ermüdung. Aber nicht die Gifte allein führen die Ermüdung herbei, es ist auch vollständiger Verbrauch von Vorratsstoffen eingetreten. Der Mensch wird gezwungen, in der Arbeit inne zu halten, um seinen Organismus die Möglichkeit zu geben, sich wieder zu erholen. Der Zellenstaat gewinnt nun Zeit, Gifte und Schlacken auszuscheiden und durch neue Lebensäfte wieder neue Kraft zu gewinnen. Ermüdung ist die Selbsthilfe des Zellenstaates, der durch das Abmischen jeglicher Tätigkeit den Organismus vor schweren Schädigungen bewahrt. Dieselbe Rolle der Prophylaxis Vorbeugung spielt auch der Schmerz, der uns zum Bewußtsein bringt, daß ein Organ beschädigt worden ist, so daß wir nun die Möglichkeit haben, für Abhilfe zu sorgen. Das Schmerzgefühl ist eine segensreiche Einrichtung, wäre sie nicht,

Kind: der Finsternis.

Skizze von Wilhelm Anno.

Es war Sonntag. Die Sonne sandte ihre freundlichen Strahlen zur Erde und gelangte selbst in die Hütten der Armen, als wollte sie sagen: „Erleucht Euch an meinem Anblick, ich spende Euch Licht und Wärme!“ Der Sonnengott mag es gütig gemeint haben, aber gerade seine Strahlen ließen in so manches Menschenherz bittere Qual und Leid erischen, während die Schatten der Finsternis beruhigend und besänftigend oft auf Geist und Gemüt einwirkten. —

In Gedanken verfunken, wanderte ich langsam die Chaussee entlang und bemerkte nicht die vielen Menschen, welche die Landstraße belebten.

Ohne ein festes Ziel vor Augen, ging ich ruhig weiter, als plötzlich die Landstraße endete. Ich stand vor mächtigen Häuserbauten, welche in weitem Umkreise, soweit das Auge reichte, von einer hohen Mauer umgeben waren. Vor dem hohen Eisenportal standen viele Menschen, welche wohl zu jenen Gebäuden Einlaß begehrten. Neben mir stand ein Herr mit finsternem Gesichtsausdruck. Er holte gerade seine Uhr hervor und murmelte vor sich hin: „Zwölf Minuten vor drei Uhr“. Es mußte also eine bestimmte Zeit festgesetzt sein, ehe die Einlaßbegehrenden zu dem Tor, denn so konnte man die zahlreichen Häuserreihen bezeichnen, Zutritt hatten.“ Höflich lächelte ich meinen Gut und fragte den neben mir stehenden Herrn, nach dem Häuserkomplex zeigend, ob dies wohl ein Krankenhaus sei, zu welcher Schlußfolgerung mich die vielen wartenden Menschen bestimmten.

„Ach, wäre es ein Krankenhaus!“ erwiderte jener. „Es ist aber schlimmer als Gefängnis und Zuchthaus.“ — Ungläubig sah ich den Sprecher an und erwiderte daher ironisch: „Nun, schlimmer als ein Zuchthaus kann ich mir wohl nichts denken!“ Der Herr sah mich einen Moment forschend, sah spöttisch an, dann sagte er, langsam jedes Wort betonend: „Also Sie würden es vorziehen, lieber in einer Irrenanstalt interniert zu sein, als in einem Zuchthaus?“ Und mit tiefem Ernst in der Stimme fuhr er fort: „Ja, drüben die Mauern bergen schrecklichen Jammer, und wenn Sie meinen Worten trotzdem keinen Glauben schenken, so bestrafen Sie ihnen die Gesichter dieser Menschenmenge, worunter Sie nicht einen einzigen lachenden Mund erblicken. Selbst die Kinder, welche Sie in Begleitung von Erwachsenen sehen, haben den traurigen Ernst dieser Umgebung begriffen.“

„Verzeihen Sie meine Zweifel“, sagte ich ergriffen, „aber die schönen, freundlichen Bauten, welche wohl, soweit man dies durch das Portal beobachten kann, von Gärten und Wiesen umgeben sind, ließen mir die Schlußfolgerung, vor einer Irrenanstalt zu stehen, nicht zu.“

Von der Anstaltsuhr ertönten in diesem Augenblick drei harte Schläge und gleichzeitig wurde das mächtige Flügeltor geöffnet. Höflich wollte ich mich von dem Herrn verabschieden, doch dieser hielt mich fest und sagte freundlich: „Der Zufall scheint Sie hierher geführt zu haben. Wenn Sie die „Kinder der Finsternis“ kennen lernen wollen, dann folgen Sie mir.“

Nach kurzem Zögern nahm ich das Anerbieten an und bald betraten wir das Hauptgebäude. Das Pflaster vor dem Portal stand auf seinem Rosten und gab bereitwillig Ausflucht nach den ein-

dann würde so mancher verstimmt und entstellt umherlaufen und geringfügige Verletzungen können sich so auswachsen, daß sie zum Tode führen.

Aber auch die Lebensäfte muß sich der Körper selbst bereiten. Er gewinnt sie aus der Nahrung. Wie verschieden die Nahrung aus immer sein mag, die der Mensch zu sich nimmt, stets weiß der Organismus seinen Stoff zum Aufbau der Zellen, das Menscheneweiß, aus den Nahrungsmitteln zu bilden. Wir sagen Menscheneweiß, denn es gibt so viele Arten Eiweiß, als es Tier- und Pflanzenarten gibt. Hierin besteht die große Differenzierung des Lebens, daß jeder Organismus etwas Individuelles, ihm Eigentümliches darstellt. Ein Naturforscher sagte einmal, daß es unmöglich sei, zwei Grassalme ausständig zu machen, die sich bis ins kleinste Detail gleichen. Diese Tatsache besteht. Aber bei alledem haben die Gattungen und Arten doch auch sehr viel Gemeinsames, wie A. P. das Eiweiß, das bei den Menschen dasselbe ist. Auch die Pferde haben ein gemeinsames Eiweiß, ebenso die Rinder, kurz alle Tier- und Pflanzenarten. Auf dieser Tatsache beruht ja auch die gerichtisch-chemische Analyse, die bei Verbrechern leicht feststellen kann, ob vorgedundene Blutspuren von Menschen oder Tieren herrühren.

Es ist wunderbar, zu sehen, wie der Organismus sich den verschiedenen Nahrungsstoffen gegenüber anzupassen weiß. Manen wir Brot, so fließt Speichel, nehmen wir Eiweiß in Gestalt von Fleisch zu uns, dann tritt ein anderer Speichel in Erscheinung. Immer hält der Organismus das Ferment in Bereitschaft, welches im Moment nötig ist, die jeweils aufzunehmende Nahrung zu zerkleinern und für die Zellen aufnahmefähig zu machen. Der Chemiker braucht zur Herstellung seiner Stoffe Reagentien, Instrumente, Säuren, Wärme und Kälte. Der Organismus hat dies alles nicht nötig und mit Reid muß der Chemiker zurechen, wie der Zellenstaat spielend die schwereren Probleme löst, mit denen sich der Chemiker vergebens abmüht.

Gelangt bestimmte Nahrungsstoffe in den Mund, Magen oder Darm, so werden bestimmte Reize ausgelöst und die Speicheldrüsen spritzen ihren Saft. Die Sache wird aber noch verwickelter, wenn wir beobachten, daß, sobald wir einem Hunde Fleisch oder sonst Verzehrbares nur zeigen, sofort Speichel sich abzusondern beginnt, und zwar derjenige Speichel, den die vorgehaltene Nahrung verlangt. Die Vorstellung allein genügt also schon, den Speichel hervorzuholen, und wir selbst wissen ja, wie uns beim Anblick gewisser appetitlicher Speisen das Wasser im Munde zusammenläuft. Ja, die Sache geht so weit, daß man den Hund durch Hebung auf einen bestimmten Ton hin zur Speichelabsonderung veranlassen kann. Noch eins. Ringt man dem Hunde eine Brandwunde bei, so fließt ebenfalls Speichel, er fließt aber dann

nicht, sobald sich die Wunde oberhalb des Kopfes befindet, eine Stelle also, wo er sich nicht beseden kann. Die Speichelabsonderung hätte hier gar keine Sinne. Welch wunderbare Einrichtungen müssen das sein!

Wir haben gesehen, daß zur Verdauung bestimmter Nahrungsstoffe auch besondere Fermente nötig sind. Beginnt der Mensch nun eine andere Körperernährung, so dauert es einige Zeit, bis der Körper die Fermente gebildet hat, die die Verdauung der neuen Nahrung ermöglichen. Jetzt verheben wir auch, warum wir bei plötzlicher Diätveränderung zum Beispiel auf Meisen so leicht Verdauungsstörungen bekommen. Nach einiger Zeit verschwinden jedoch die Beschwerden, der Körper hat sich der Veränderung angepasst.

Eine große Rolle im Leben des Organismus spielen chemische Stoffe und Säfte, die von den tätigen Zellen und arbeitenden Organen gebildet werden. Diese Stoffe haben große Bedeutung, denn sie bestimmen, wenn ein Organ in Tätigkeit treten soll. Nicht immer beschäftigt uns mit Essen und Trinken und in der Zwischenzeit ruhen die Speicheldrüsen, d. h., sie sind dann mit sich beschäftigt und formen Verdauungssäfte. Wer sagt aber diesen Organen, wann sie in Tätigkeit treten, d. h., den aufgespeicherten Saft absondern sollen? Nun, es sind jene chemischen Stoffe, die von den tätigen Zellen erzeugt werden und die man „Hormone“ nennt. Hören wir ein schönes Beispiel von Zerkling:

„Sobald die im Magen vorbereitete Nahrung in den Darm geschoben wird, bildet sich unter dem Einfluß des sauren Speichers in den Zellen der Darmdrüse ein „Sekretin“ genannter Stoff. Er wird ins Blut geschwemmt, dient als chemischer Boten, als Hormon, fließt mit dem Blut durch den Körper, hierhin, dort hin, gibt Nachricht, daß eine Speise im Darm angekommen, und sobald er in die Bauchspeicheldrüse kommt, weiß sie, was sie zu tun hat; sie spritzt auf den Speicheldrüsen Saft, dessen Stärke, chemische Kraft dem Nahrungsbrocken energisch zu Leibe geht. Alle Tiere haben verdauensartiges Blut, aber sie alle haben dasselbe Sekretin. Spritzt man einem schlafenden Hunde etwas Blut ein von einem anderen, der in voller Verdauung begriffen ist, dessen Blut also Sekretin enthält, so spritzt auch bei diesem schlafenden Tier die Bauchspeicheldrüse ihren verdauenden Saft in den Darm — ummüht, getäuscht, betrogen.“

Die Hormone sind in zahllosen Fällen die vermittelnden Boten. Sie machen das ganze Zellenleben inniger und einheitlicher. Der Magen löst, sobald er tätig wird, ein Hormon ab, das auf dem Blutwege zum Darm gelangt, diesen auf die kommende Arbeit vorbereitet und zur Bewegung antreibt; der Darm das Sekretin, die Nachricht für die Bauchspeicheldrüse. Wer sagt es den Brustdrüsen, daß sie Milch bilden sollen, wenn das Kind

Amen Mitteilungen. In den mueren Kammern waren die sogenannten Verchtstranken untergebracht, die gemächlich umherwippen oder rauchend auf den Bänken saßen, die auf den Muren aufgestellt gefunden hatten. Einige dieser Kranken verrieten allerdings sofort den Zweck ihres Hierseins, während die meisten von ihnen einen recht vernünftigen Eindruck machten. Wir stiegen eine Treppe höher. Auch hier zweigten nach verschiedenen Richtungen breite Korridore ab. Wir traten an eins der vielen Murenfenster, um einen Ausblick auf das Anstaltsterrain zu haben. Bei dem prächtigen Anblick, welcher sich mir bot, mußte ich mich erst in die raube Wirklichkeit zurückversetzen, daß ich mich wirklich auf dem Boden einer Irrenanstalt befand. Dem Hauptgebäude gegenüber lag das mächtige Verwaltungsgebäude. Anschließend, aber in kleineren Abständen, folgten Krankenpavillons, Kirche, Anstaltsküche und kleinere Wohnhäuser für die Anstaltsbeamten. Alles war künstlerisch angelegt und die Zwischenräume, welche die einzelnen Gebäude trennten, waren als Obst-, Gemüse- und Blumenanlagen bestell. Während ich noch im Anblick der herrlichen Umgebung versunken war, jagte mein neben mir stehender Begleiter plötzlich: „Ja, Zeiten und Menschen haben sich geändert. Während man die Geisteskranken früher in gefängnisartigen Bauten unterbrachte, bietet man ihnen heute ein freundliches Heim, um das traurige Los dieser Menschen ein wenig erträglich zu gestalten. Und doch ist hier der Sommer, das Glend und die Hoffnungslosigkeit größer als in einem Zuchthaus!“

„Sie haben recht“, erwiderte ich. „Während der Zuchthäuser in den meisten Fällen sein eigenes Los selbst verschuldet und nach seiner Rückkehr wieder ein brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden kann, ist der Geisteskranke, sofern seine Krank-

heit schon schwere Wurzeln geschlagen hat, der ewigen Dämmerung verfallen.“

Die Klugstüren der Krankenzelle standen weit offen, so daß man vom Murenfenster aus einen vollen Überblick hatte. Im ersten Saal, welchem wir uns näherten, lagen bettlägerige Kranke. Einige von ihnen härrten vor sich hin, um dann plötzlich zu singen oder in ein lautes Geschrei auszubrechen. In einem Pelt sah eine junge Frau mit ihrem Töchterchen. Das Kind hatte die Hand der Kranken erfaßt (es war der Vater), während das junge Weib im tiefen Schmerz vor sich hinstarrte. Der Kranke selbst lag apathisch in den Armen und warf mitunter einen verändriseligen Blick auf Weib und Kind. „Zhr, Mlich!“ murmelte ich. In einem anderen Pelt sah ebenfalls ein junges Weib. Meine Tränen verfließen über die blauen Wangen, aber das gramüberfüllte Gesicht gab Zeugnis von den seelischen Leiden, welche längst in tränenlosen Schmerz übergegangen waren. Wir gingen weiter und waren einen Pelt in den nachfolgenden Saal. Fast jeder Kranke hatte Versuch und diejenigen, welche davon ausgeschlossen waren, merkten es nicht. Sie beachteten nicht einmal die Sonne, welche so freundlich durch die Fenster leuchtete.

In einem Pelt sah ebenfalls eine junge Frau mit Kind, aber das Gesicht der Frau umwühlte ein schließliches Lächeln. Der Kranke hatte sein Weib und Kind erkannt und sein Töchterchen im Pelt auf seinen Schoß genommen. Fastlich streckten die fast durchsichtigen Hände die Wangen des Kindes und freudig rief die Kleine aus: „Vater kommt bald nach Hause!“ Nicht Außenblicke waren bei dem Kranken wiedergekehrt, und neue Hoffnung belebte die Herzen. Meine Augen waren feucht geworden und die

im Mutterleibe sich entwickelt, und wo kommt es, daß die Milch auch da ist, wenn sie gebraucht wird? Es ist wiederum ein Hormon, ein bestimmter chemischer Stoff, der, von der Frucht gebildet, durch das Blut zu den Brustdrüsen getragen wird und diese zur Milchbildung veranlaßt.

Solche Organe, die nur die Aufgabe haben, durch Erzeugung bestimmter chemischer Stoffe das Wachstum und Gedeihen des Organismus zu regeln, beizugehen wir eine ganze Reihe. Da ist als höchst wichtiges Organ die Schilddrüse, mit der man lange nichts rechtes anzufangen wußte. Heute weiß man, daß durch sie das Wachstum der Knochen, der Haut, des Gehirns, ja überhaupt die normale Entwicklung bedingt ist. Die Schwellung der Schilddrüse ist ja hinlänglich als Kropf bekannt. Nimmt man beim Menschen die Schilddrüse heraus, dann verkümmern die Organe und es tritt Verblödung ein. Da sind auch noch die Nebennieren, kleine Gebilde, die an der Niere sitzen; sie bringen einen Stoff hervor, der die Zusammenziehung der glatten Muskeln, besonders die der feinen Aderchen, zuwege bringt. Nicht zu übersehen ist die Bedeutung des Hirnanhangs, der einen Stoff absondert, welcher auch das Wachstum sehr beeinflussen kann. Tritt Erkrankung ein, dann zeigt sich dies an der Verkümmern der Hände und Füße, oder auch an der Kaie, der Zunge, dem Unterleib.

So gibt es noch andere Organe, die alle mehr oder weniger eine geheimnisvolle Tätigkeit entfalten und unwillkürlich drängt sich uns der Schluß auf: Wahrscheinlich, eine große Vermittlung ist dieser Zellenstaat. Eins dürfte klar geworden sein, nämlich daß das Blut die große Überträgerin bildet, durch welche die Guter, die der Zellenstaat erzeugt, ausgetauscht werden. Das Hauptaugenmerk des Organismus ist auf darauf gerichtet, das Blut, den Verkehrs- und Träger der lebenserhaltenden Substanzen, rein zu erhalten. Nichts Schädliches oder Fremdes darf gebildet werden, denn darunter würde der Organismus leiden. Mein muß das Blut bleiben und ungehindert müssen die Lebensstoffe strömen, sollen die Zellen und Organe ihre wichtigen Funktionen vollführen. Und wiederum nötigt uns der Zellenstaat zu einer Abwehr ab; auch hier hat er Organe entwickelt, denen die Aufgabe zufällt, das Blut rein zu halten.

Es sind die weißen Blutkörperchen, die hier die Rolle der Polizei übernommen haben, die alles verkraften, was da im Blute als Außerordentliches auftritt, und die bemüht sind, alle Verkehrshindernisse zu beseitigen. Die größte Rolle spielen sie aber in der Bekämpfung von Krankheiten. Ernst Mottet.

ernsten Zuge meines Begleiters wurden noch erinnert, und ein bitteres Lächeln umspielte seine Lippen. Schweigend schritten wir weiter.

Wiederum standen wir vor einem der großen Säle, welche so viel schreckliches menschliches Leid bargen. Dieser Saal diente den unreinen und unruhigen Patienten. Die Kranken lagen in hohen sogenannten Stühlenbetten, welche bis zur Hälfte mit Wollse angefüllt waren. Diese Einrichtung war praktisch und schützte die Kranken vor Stürzen.

Eine Verunreinigung des Bettes durch den Kranken war leicht zu haben, da der Kranke auf keinem Betttuch lag, und daher nur die beschmutzten Kloden entfernt zu werden brauchten. Da es Sommerzeit war, waren die Patienten nur mit einem Betttuch zugedeckt. Einige dieser Unglücklichen warteten hin und wieder Kloden aus ihrem Bett oder verdrückten herauszuklettern, was jedesmal der anwesende Pfleger verhinderte. Dafür wurde er mit einer Rute von Schimpfworten bedacht.

Der Oberpfleger kam auf uns zu und bedeutete uns, an anderen Orten mit wissenschaftlichen Studien zu beginnen. Wir motivierten unsere Vorstellungen dahin, daß lediglich nur das Mitleid uns veranlaßt habe, Beobachtungen anzustellen. Wenn Begleiter hätte mich nun in einem Seitensturz, wo uns dumpfes Klöpfen und tierische Schreie entgegenkamen. Auf meine Frage, woher dies wohl komme, erwiderte er: „Nichts die zwei schmalen Türen, die Sie sehen, sind die Eingänge zu Zellen, worin nur die ganz rabiaten Patienten untergebracht werden. Eine Verletzung der Kranken ist ausgeschlossen, da die Zellenwände stark gepolstert sind und gleichzeitig der Karm stark gedämpft wird. In den meisten Fällen kommen aber diese Art von Kranken in sogenannte

Aus der Praxis.

Abwehrfermente. Die neuere biologische Forschung hat erweisen, welche weitgehender Veränderung die von uns aufgenommenen Nahrungsmittel in den Verdauungsorganen unterworfen werden, ehe sie in das Blut übergehen und durch dieses den Organen zur Ernährung zugeführt werden. Die Stoffe werden, wie man sich ausdrückt, abgebaut, d. h., die höher zusammengesetzten Eiweißstoffe, Zuckerverbindungen usw. werden zunächst in ihre einfachen Bausteine zerlegt; erst dann können sie vom Körper wieder zu „körpereigenen“, komplizierteren Verbindungen aufgebaut werden. Bringt man die Nahrungsstoffe direkt ins Blut, so empfindet der Organismus sie als „blutsfremd“; er weiß nichts mit ihnen anzufangen und scheidet sie ungenutzt durch den Urin wieder aus. Gleichzeitig entsteht er aber auch gewisse Stoffe oder Fermente ins Blut, die sonst nicht darin enthalten sind, um den Eindringling auch dort zu zerlegen oder abzubauen. Abderhalden, dessen Forschungen wir hauptsächlich die Kenntnis dieser Vorgänge verdanken, hat diese Fermente, da sie der Abwehr eines blutsfremden und daher dem Organismus an dieser Stelle schädlichen Körpers dienen, Abwehrfermente genannt. Es liegt also auf der Hand, daß man aus der Anwesenheit gewisser Fermente im Blut nachweisen kann, ob und welche fremden Stoffe ins Blut eingedrungen sind. Man hat beispielsweise gefunden, daß das Blut von Tieren, denen man Rohrzucker oder Milchzucker in die Adern gespritzt hatte, dadurch die Fähigkeit erlangte, auch außerhalb des Körpers Rohr- oder Milchzucker in Traubenzucker (einfachen Zucker) zu zerlegen. Nun empfindet aber das Blut nicht nur fremde, unangebaute Stoffe als blutsfremd, sondern ebenso auch die unangebauten Zellen und Zellstoffe eigener Organe. Gelingen also, wie dies bei Krankheitsprozessen häufig der Fall ist, Gewebestrümmern irgendeines Organs ins Blut, so muß das Blut Abwehrfermente bilden, um diese zwar körpereigenen, aber doch blutsfremden Stoffe zu verdauen. Und nun haben die Forschungen die eigentümliche Tatsache ergeben, daß jedes Organ unseres Körpers eine besondere Eiweißzusammensetzung bietet, so daß also für jedes auch besondere Abwehrfermente gebildet werden müssen. Wir müssen also auch hier aus der spezifischen Eigenschaft des im Blut vorgefundenen Abwehrferments einen Schluß auf die Natur des schädigenden Körpers ziehen können. Mit anderen Worten: es liegt bei gewissen Krankheiten prinzipiell die Möglichkeit vor, aus der Beschaffenheit des Blutes die Eigenschaft der Krankheit zu erkennen. Damit eröffnen sich aber höchst wichtige medizinische Perspektiven. Die Anwendung der Abderhaldenschen Fermentmethode besteht darin, daß man das zu prüfende Blutserum mit Stücken von dem in Frage kommenden Organ (tuberkulöses Gewebe, Mutterkuchen) in eine Lösung bringt, die in einer durchlässigen Tierhaut in ein Gefäß mit destilliertem Wasser gebogen wird. Sobald ein Abbau stattfindet, treten die verdauten Produkte durch die Tierhaut hindurch und sind dann in dem Wasser durch eine Färbereaktion nachweisbar. Das Verfahren ist sehr

Wasserbetten, bis die überreizten Nerven Beruhigung gefunden haben.“

Zweien betraten wir einen kleinen Krankensaal, worin fast ausschließlich junge Männer (20 bis 25 Jahre alt) untergebracht waren. Im ersten Bett lag ein hübscher junger Mann mit blödem Gesichtsausdruck, welcher unverwandt zur Zimmerdecke starrte. „Guten Tag, Walter!“ sagte mein Begleiter zu ihm. Als der Kranke die Stimme des Vaters hörte, zuckte es für einen Moment freudigen Erkennens in seinen Augen auf — dann aber umging ihn wieder tiefe Nacht. Es ist ein eigenartiges Gefühl, einen Mann weinen zu sehen, und zum zweiten Mal wurden mir die Augen feucht, als ich die Tränen sah, die über die Wangen des übergebengenen Vaters rollten. Dieser Schmerz durfte nicht geäußert werden, und so schlich ich mich an das Bett eines Kranken, an dessen Fußende ein junges Mädchen unter hartem Schlägen niederknien war. Unter teilnehmenden Worten richtete ich die Mädchenhohe auf und erlaubte mir die Frage, ob wohl jener Kranke dort ihr Bruder sei?

„Ach nein“, sagte sie ganz trübselig, „es ist mein Verlobter.“ Wie ich weiter erfuhr, war der junge Mann irrtümlich geworden und bereits seit 2 Jahren interniert. Aber die echte Liebe und Treue einer edlen Mädchenseele war ihm geblieben und stets floßen neue Tränen um ein volornes erträumtes Glück. In tiefer Ergriffenheit drückte ich ihr die Hand und sprach ihr neuen Mut und Hoffnung zu.

Mein Begleiter hatte sich aufgesetzt, warf noch einen liebevollen Blick auf seinen hoffnungslosen Sohn, dann verließen wir die „Minder der Ärmern“.

subtil. Sein erstes Anwendungsgebiet war der Schwangerschaftsnachweis. Während der Schwangerschaft treten blut Fremde, aus dem Mutterkuchen stammende Stoffe in das Blut, das dagegen Abwehrmerkmale zu bilden gezwungen ist. Das Blut von Schwangeren wirkt also abbauend auf Mutterkuchensubstanz, und zwar hat sich gezeigt, daß das Blut von schwangeren Frauen auch tierischen Mutterkuchen abzubauen vermag. Abderhalden hat daraufhin in einer großen Zahl von Fällen eine bestehende Schwangerschaft bereits in den ersten Wochen, wo noch alle anderen Anzeichen fehlten, nachzuweisen vermocht, und seine Angaben sind von anderen Untersuchern fast durchweg bestätigt worden. Der Methode kann auch unter Umständen ein juristischer Wert zukommen. Man hat ferner noch die Fermentmethode bei Krebs, Tuberkulose und Pajadowischer Krankheit angewandt. In den beiden ersten Fällen, wo man also prüfte, ob dem Blute abbauende Fähigkeit gegenüber dem Krebs-eiweiß oder dem Eiweiß der Tuberkelbazillen eigen ist, sind die Resultate weniger günstig. Dagegen ist die Feststellung von Schilddrüsen-eiweiß bei der Pajadowischen Krankheit öfters gelangt. Ein besonderes Anwendungsgebiet bietet noch die Psychiatrie. Hier haben die Ergebnisse eigenartige Aufschlüsse gebracht. In Fällen jugendlicher Verblöding konnte beispielsweise festgestellt werden, daß das Blut solcher Patienten nicht nur Hirnrinde, sondern auch Schilddrüse und Keimdrüse abbaute. Die große Bedeutung, die die beiden letztgenannten Drüsen, resp. ihre Ausscheidungsprodukte für die normale, geistige Funktion haben, wurde damit wieder bestätigt. Auch bei Paralyse und Epilepsie fand Abbau von Hirnrinde statt. Obwohl die Akten über die Abderhaldensche Untersuchungsmethode heute noch nicht geschlossen sind, kann doch bereits gesagt werden, daß wir es hier mit einer höchst eigenartigen Erweiterung der biologisch-medizinischen Forschung zu tun haben.

Das lauwarme Vollbad. Das gewöhnliche Vollbad mit einer Temperatur von 33 bis 35 Grad Celsius, das man zu Reinigungs-zwecken verwendet, wird in der Hydrotherapie auch als indifferentes Vollbad bezeichnet, weil seine Temperatur derjenigen der Haut ungefähr gleich ist und der Einfluß, den diese Temperatur im Gegensatz zu höheren oder niedrigeren „differenten“ Temperaturen auf den Organismus ausübt, ein minimaler ist. Trotzdem fehlt ein solcher Einfluß keineswegs vollkommen. Auch dieses Vollbad läßt sich zu Heilzwecken bei verschiedenen Krankheitszuständen verwenden, auch wenn man dabei ganz von der Beeinflussung der Haut absteht. Lauwarme Bäder rufen, besonders wenn sie in längerer Dauer gegeben werden, eine eminente Beruhigung des gesamten Nervensystems hervor. Man wendet das Bad deshalb bei nervösen Zuständen, die mit Erregung verbunden sind, an. J. P. bei Behandlung der Schlaflosigkeit, chronischem Alkoholismus usw. Viel Verwendung finden indifferente Vollbäder in der Irrenheilkunde. Bei erregten Geisteskranken wird die Dauer der Bäder in schwereren Fällen häufig auf viele Stunden, ja oft mehrere Tage und sogar Wochen ausgedehnt. Selbstverständlich ist hier große Vorsicht erforderlich, um die Temperatur des Wassers auf gleicher Höhe zu erhalten, und natürlich ist gerade bei den Geisteskranken für fortwährende strenge Aufsicht während des Badens zu sorgen. Die Erfolge der „Dauerbäder“ werden von allen Irrenärzten gerühmt. In Anstalten, wo sie methodisch angewandt werden, ist der Verbrauch an Beruhigungs- und Schlafmitteln erheblich zurückgegangen und die Anwendung der Zwangsjacke und ähnlicher Mittel überflüssig geworden. Solche sind nur noch im Museum aufbewahrt. Nebenbei sei bemerkt, daß derartige Dauerbäder auch bei schweren Verbrennungen, sowie bei Trudbrand (Decubitus) mit Erfolg angewandt werden.

Aus unserer Bewegung.

Rud. Hospital. In der gut besuchten Versammlung am 9. Juli sprach Kollege Zabel über „Den Wert der Arbeiterausschüsse“. Beim zweiten Punkt der Tagesordnung teilten die Kolleginnen und Kollegen verschiedene Anträge an den Arbeiterausschuß. Die wichtigsten davon sind: Lieferung geeigneter Winterkleidung an die Hausdiener, alle zwei Wochen soll dem Haus- und Mähdpersonal ein halber freier Wochentag und den Pförtnern ein ganzer freier Sonntag gewährt werden; ferner wird verlangt, daß auf allen Säulern Nachwachen eingerichtet werden. Bei Besprechung der Anträge sowohl als auch beim Punkt „Verschiedenes“ wurde das Verhalten einzelner Vorarbeiter, insbesondere aber das des Oberinspektors und der Oberköchin, einer scharfen Kritik unterzogen. Während der erstere glaubt, das Personal wie unmündige Kinder behandeln zu müssen, welchen nur auf Petten und Briten Recht gewährt wird, ist es letztere, welche selbst vor einer Züchtigung der ihr unterstellten Personen nicht zurückzusehen scheint. Ist es doch vor gekommen, daß die Oberköchin ein Mädchen vom Herd mit den Worten zurückschickte: „Sie wären wert, daß ich Sie

ins Gesicht schlage, daß Sie zu Boden sinken!“ Daß derartige Ergüsse und Drohungen gewöhnlich mit dem Refrain enden: „Wem's nicht paßt, kann gehen“, ist selbstverständlich. Bedauerlich ist, daß sich das Personal eine solche Behandlung bisher gefallen ließ. Hier wird es sich aber erneut zeigen, daß in den städtischen Anstalten das Personal nur dort menschenwürdig behandelt wird, wo eine gute Organisation vorhanden ist. Darum, Kolleginnen und Kollegen, hinein in den Verband! Ein guter Anfang ist gemacht!

Charlottenburg. Am Donnerstag, den 2. Juli, fand im Lokale von Hlawande eine gut besuchte Versammlung des Pflege- und Warte-personals des Krankenhauses Weidend statt. Der Referent, Stadtv. Aug. Gebert, schilderte in recht anschaulicher Weise die allgemeine Lage der Schwestern und des Warte-personals. Der Referent wies darauf hin, wie im Reichstage die verschiedenen Redner fast aller Parteien erklärten, daß die Aus-nutzung des Personals eine ungeheure sei und man in unferem lieben deutschen Vaterlande von seinen bürgerlicher Personen Auf-ruhe erläßt, um die breite Schicht der Bevölkerung für die Kran-kenpfleger und pflegerinnen zu interessieren. Personen, wie Carl Schor, Marine-Stabs-Ingénieur a. D., Wilhelm Jarnad, Oberleutnant a. D., Josef Ritter von Dattungberg, u. A. Regierungsrat, haben Auftrufe erlassen unter der Zuschrift: „Helft denen, die uns helfen“, „Aufruf an das deutsche Volk“, und diese Personen, die doch beileibe keine Sozialisten sind, haben in ihren Aufrufen die fast trostlose Lage des Personals in den Krankenhäusern eingehend geschildert. In diesen Aufrufen wird geschildert, daß die Durchschnittsarbeitszeit des Krankenwarte-personals auf 11-16 Stunden des Tages bemessen wird, und neben der langen Arbeitszeit variiert ein ebenso langer Lohn. Löhne von 270-600 Mk. pro Jahr sind sog. Durchschnitts-löhne, und was die Folge dieser langen Arbeitszeit sein muß, ist frühzeitiges Siechtum oder Tod des Personals. Circa 70 Proz. der Schwestern starben an Tuberkulose, und Schwestern in einem höheren Alter als wie 50 Jahre sind Seltenheiten. Trotzdem die oben genannten Herren für das Pflegepersonal sich an das deutsche Volk mit Aufrufen wandten, blieb es nur den Sozial-demokraten allein überlassen, Anträge zu stellen, welche auch die Gewähr boten, daß wirklich dem Personal Schutz und Hilfe gegen Ausbeutung von Geistes wegen gesichert wurde. Jedoch muß man die Tatsache konstatieren, daß gerade politisch arbeitende Personen der oben erwähnten Herren alle wirkliche Verbesserungs-anträge rundweg ablehnten. Welch ein bitterer Dohn! Erst „Aufruf an das deutsche Volk“ und dann Niederdrückung des Personals. Auch die Verhältnisse des Personals im Charlot-tenburger Krankenhaus „Weidend“ bedürfen dringend einer Verbesserung. Der Referent, welcher selber 21 Tage als Patient im Krankenhaus gelegen hat, mußte konstatieren, daß die Arbeits-zeit für das Pflegepersonal als eine überaus lange zu bezeichnen ist. Der Dienst der Schwestern beginnt morgens 6 Uhr und endet abends 8 Uhr. Dazwischen sollen 5 Frauen und 1 Frei-stunde liegen. Allerdings nicht dieses nur auf dem Papier. Der Referent hat selbst konstatieren können, daß oft von 6-11 Uhr eine Pause nicht gemacht wurde und Tage vorhanden waren, wo nach den Aussagen des Personals erst nachmittags um 3 Uhr die erste Pause zu verzeichnen war. Daß unter solcher Art und Weise Unzutraglichkeiten sich zeigen müssen, leuchtet jedem den-kenden Menschen ein. Daß das Personal knapp an Zeit bemessen ist, zeigt folgendes: In einem Pavillon befanden sich 16 Betten. Diese Betten wurden bedient von 2 Wärtern, 2 Schwestern, 2 Schwesterlehrlingen und einer Oberdienerin, einem Haus-diener, einem Mähdmädchen und einer Nachschwester. Nehmen wir die Lehrlinge als vollständige Schwestern ab, so entfallen in diesem Pavillon 11½ Betten auf eine Schwester, 2½ Betten auf einen Wärter, jedoch muß hierbei bemerkt werden, daß unter dem männlichen Personal eine starke Fluktuation vorhanden ist, die über-gleichend ist. Die oben erwähnte Dienstzeit des Nachper-sonals beginnt abends 8 Uhr und endet morgens 6 Uhr, dann ist für die Schwestern überhaupt noch kein Schlaf, denn oft konnte der Referent feststellen, daß um 7½ Uhr morgens die Nach-schwester noch zum Aufstehen gezwungen wurden. Wenn man bedenkt, daß bei 16 Patienten und mehr des Nachts Wache gehalten werden muß, und wenn dann noch in der Nacht ein Kranter sein Leben ausspannt, da wird eine solche Anspannung gefühlt, die über-gleichend ist. Was von den Schwestern gilt, gilt auch von den Wärtern. Es ist vorzuziehen, daß dem Nach-wärter, welcher noch um 9 Uhr morgens im Dienst war, die Augen zuzuhlen und er im Stehen schlief. Was in diesem einen Pavillon vorhanden ist, ist ebenfalls in den anderen Pavil-lons vorhanden. Im Krankenhaus Weidend werden zurzeit be-schäftigt: 1 Oberin, 15 Oberdienerinnen, 119 Schwestern, 15 Schwesterlehrlinge, 21 Wärter, 11 Wärterinnen bei einem Bettenbestand von 870. Demnach entfallen auf 1 Schwester 7½ Betten; rechnet man die eventuellen nicht dienstfähigen Schwestern ab, so entfallen auf eine Schwester immerhin 8,5 Bet-ten, auf einen Wärter entfallen 11 Betten, auf 1 Oberin 55 Bet-

ten. So wie die Arbeitszeit aussieht, so sieht auch der Lohn aus. Der Durchschnittslohn betragt laut Etat für 1914: für die Obern 1200 Mk., für Oberassistenten 850 Mk., für Zahnwebern 570 Mk., für Wärter 528 Mk., für Wärterinnen 441 Mk. pro Jahr inkl. Logis und Pfortung sowie Anstaltskleidung. Es werden aber auch geringere Löhne gezahlt, so z. B. beträgt der Anfangslohn für einen Wärter pro Monat 38 Mk. Ebenso laßt die persönliche Freiheit viel zu wünschen übrig. Von abends 8 Uhr bis 12 Uhr kann, nach beendeter Arbeit, die Anstalt verlassen werden; alle 14 Tage wird ein freier Sonntag gewährt, aber erst nur von 2 1/2 Uhr nachmittags bis 12 Uhr abends, und in der Woche ein freier Tag von mittags 2 Uhr bis abends 12 Uhr. Daß eine starke Klimateuerung unter den Wärtern vorhanden ist, liegt daran, daß den Wärtern keine Gelegenheit geboten wird, sich ein: Familie zu gründen. Unter welchen Bedingungen männliches Personal eingestellt wird, konnte der Referent an Hand eines Vertrages einwandfrei feststellen. Dieser Vertrag trägt am Kopfe die vielbebeizende Aufschrift: „Arbeitsvertrag für Arbeiter im Tageslohn — ohne bestimmte werktägliche Arbeitszeit.“ Medner zollt der liebevollen Behandlung des Pflegepersonals den Kranken gegenüber seine volle Anerkennung und betont zum Schluß, daß, wenn es im allgemeinen besser werden soll, sich das gesamte Personal der Krankenhäuser modern organisieren müsse, denn nur mit Hilfe einer freien Organisation wird es möglich sein, Besserung zu schaffen. Lebhafter Beifall wurde dem Referenten zuteil. Wegen die Versammlung aus dem lehrreichen Vortrag die richtigen Schlüsse ziehen.

Erlangen. In mehreren gut besuchten Versammlungen beschäftigte sich das Pflegepersonal mit den diesjährigen Anträgen an den mittelfränkischen Landrat. Man kam überein, einen Antrag auf Gehaltserhöhung nicht zu wiederholen; soll doch ab 1. Januar 1915 die neue Gehaltsordnung, wie sie voriges Jahr zugesagt wurde, in Kraft treten. Dagegen verlangen verschiedene Anträge noch bessere Sicherstellung des Dienstverhältnisses, Erleichterung des Dienstes, Erweiterung des Berechtigungsrechtes auf alle Pfleger mit drei Dienstjahren, Verbesserung der Pensionsverhältnisse nach dem Statut der oberbayerischen Anstalten u. a. m. Auch das Sanitätspersonal wird dieses Jahr, von der Organisation unterstützt, mit einer Eingabe an die maßgebenden Behörden herantreten. Wir möchten aber nicht wieder das Schicksal erleben, daß unser bisher so erfolgreiches Vorgehen von den „Christen“ durchkreuzt wird. Das Pflegepersonal ermahnt sich noch sehr auf des Selben von 1910, der nach der Audienz mit der Anstaltsdirektion mit dem Herz in den — Hofen in die Versammlung kam. In jenem Tage war es, als Streiter von der großen Mehrzahl der Erlanger Pfleger diskutiert wurde. Sie warfen ihm den Pöbel vor die Füße und kamen zu uns, weil sie jedes Vertrauen zu Streiter verloren hätten. Herr Streiter schreibt aber dennoch immer vom Pflegepersonal; jedenfalls am nach außen den Anschein zu erwecken, als hande das gesamte Personal hinter ihm. Er kann aber seine Getreuen getrost an den Angern abzählen, während unsere Section rund 80 Mitglieder zählt. Das dürfte als beiter Beweis dafür anzusehen sein, welche Organisation sich durch ihre Tätigkeit und Erfolge das Vertrauen des Pflegepersonals erworben hat.

Wabersee. Zu der am 2. Juli tagenden Versammlung des Personals der Anstalt Wabersee erschien Redakteur Dittmer-Berlin und hielt uns einen lehrreichen Vortrag über unsere Bewegung. Nachdem er eingangs geäußert hatte, daß die Organisation der Bediensteten und Arbeiter im heutigen Wirtschaftsleben unentbehrlich ist, und daß für jedes Anstaltspersonal, dem es anstrengung um die Besserstellung seiner Lage zu tun ist, nur die freie Organisation in Betracht kommen kann, zeigte er an verschiedenen Beispielen, wieviel in den einzelnen Anstalten noch gebesser werden muß. Medner kam auch auf die dem Reichstag zugegangenen Anträge zu sprechen, wobei das Verhalten der Gegner die verdiente Behandlung erfuhr; denn im Reichstag zeigte sich die gleiche Demagogie wie im bayerischen Landtag, und man kann nur Mitleid haben mit jenen Kollegen und Kolleginnen, die das nicht merken und sich zum Schaden des ganzen Personals von den „Christlichen“ einfangen lassen. Die Großsprecher: des ärztlichen Organs, wonach unsere freie Organisation in bayerischen Anstalten nur 250 (sowie haben wir allein in Oberbayern, ja noch mehr) Mitglieder, die Gegner aber 500 hätten, erweckte verständnisvolle Heiterkeit. Da mag wohl der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen sein. Mit der Ermahnung, festzuhalten an unserem Verband und für dessen weitere Ausdehnung eifrig tätig zu sein, schloß der Medner. Kollege Dittmer dankte namens des Anstaltspersonals dem Referenten für seine lehrreichen Ausführungen. Gauleiter Seibald erläuterte sodann die dem Landrat vorliegende Petition, die einstimmig gutgeheißen wurde. Nach einem aufmunternden Schlußwort fand die Versammlung ihren Abschluß.

Naar. In der am 23. Juni tagenden Versammlung des Personals der Anstalten Gafing und Reubart sprach vor

einer zahlreichen Zuhörerschaft unser Redakteur Dittmer-Berlin, der anlässlich des Gewerkschaftskongresses in München weilte. Er lebte den Versammelten auseinander, wie heute der einzelne außerstande sei, seine Interessen zu wahren. Nirgends sei die Organisation so zersplittert wie beim Personal der Krankenanstalten; dafür aber seien die Lohn- und Arbeitsverhältnisse stellenweise geradezu traurig. Wenn die oberbayerischen Anstalten hierbei eine rühmliche Ausnahme machen, so verdanken sie dies dem Umstand, daß sie rechtzeitig die Notwendigkeit gemeinsamen Handelns in der Organisation erkannt haben. Medner erläuterte, weshalb für den vorwärtsstrebenden Menschen nur die freigewerkschaftliche Organisation in Frage kommen könne, und wie der ganze „Erfolg“ der Gegner in der Behinderung der Vorwärtsentwicklung bestehe. — Diesen beifällig aufgenommenen Ausführungen folgte der Bericht über die Vorbereitungen der Vertrauensleute über die heuer dem Landrat zu unterbreitenden Wünsche. Nachdem die im Vorjahre vom Wirtschaftspersonal eingereichten Anträge dem hiesigen Landratsauschuss überwiesen und nun von diesem glatt bewilligt worden sind, soll für diese Gruppe heuer um die Verleihung des Defreus bereits nach hiesiger Dienztzeit petitioniert werden. Das Pflegepersonal erwartet für sich eine Verabfezung der Dienztzeit, was durch Schichtdienst oder auch durch Einfaltung größerer Pausen erzielt werden kann. Auf diese Art liege es sich auch ermöglichen, daß wenigstens das dienstältere Personal, das in der Nähe der Anstalt wohnt, das Mittagsmahl außerhalb der Anstalt einnehmen könnte. Auch die Zubilligung einer weiteren dienstfreien Nacht an verheiratete Pfleger würde seine besonderen Schwierigkeiten machen. Nachdem selbst von der Regierung uns zugesagt wurde, daß gegen die überlange Dienztzeit etwas unternommen werden soll, kann man wohl eine Besserung erwarten. Die im Entwurf bereits ausgearbeitete Petition wurde von der Versammlung einstimmig gutgeheißen. Zum Schluß wurden die Kollegen ermahnt, auch der Agitation unter dem weiblichen Personal erhöhtes Augenmerk zu schenken.

Rundschau.

Eine antisoziale Verfügung in Berlin. Wieder ist es die Deputation für die städtische Krankenpflege, welche eine Verschlechterung plant. Schon im Jahre 1910 wurden aus den einzelnen Berliner städtischen Betrieben Klagen laut, daß die wegen Krankheit formell entlassenen Arbeiter und Angestellten nicht wieder eingestellt wurden. Die Arbeiterschausprüche der Gasanstalten nahmen zu dieser Angelegenheit im Februar 1911 Stellung und erreichten eine Zusicherung der Direktion, nach welcher krank gewesene Arbeiter nach Erlangung ihrer Arbeitsfähigkeit bei den städtischen Gaswerken wieder eingestellt werden. Seit dieser Zeit sind uns Klagen darüber, daß Arbeiter oder Angestellte, welche krank waren, nach ihrer Genesung nicht wieder in den Betrieb eingestellt wurden, nicht zugegangen. Jetzt geht uns eine Verfügung aus den Eisenanstalten zu, in welcher bekanntgegeben wird, daß eine förmliche Kündigung überhaupt nicht zu erfolgen braucht, dafür aber die ausgesprochene auch in Krankheitsfällen eine endgültige ist. Die Verfügung hat folgenden Wortlaut:

„Zur Behebung von Zweifeln machen wir darauf aufmerksam, daß keine Verfügung besteht, wonach dem Personal zu dem Zeitpunkt, zu dem bei Erkrankung die Zahlung der Dienstbezüge aufhört, förmlich zu kündigen ist. Eine solche Kündigung ist nur dann erforderlich, wenn eine weitere Beschäftigung mit Rücksicht auf die geschwächte Gesundheit oder aus anderen Gründen nicht mehr beabsichtigt ist. Im übrigen genügt es, daß dem Personal in Erkrankungsfällen mitgeteilt wird, wie lange die Bezüge von dem Vorhandenen (oder Bürgermeier) befristet wurden.“ Anmerkung der Redaktion: In Krankheitsfällen wird dem Personal in der Regel bei weniger als einem Dienstjahr 4 Wochen, bei mehr wie einem Dienstjahr 6 Wochen der Lohn gezahlt. Wird im Einzelfalle eine Kündigung gleichwohl für zweckmäßig gehalten, was dem Ermessen des Direktors überlassen bleiben muß, so steht dem selbstverständlich nichts im Wege, jedoch ist bei schwer erkrankten Angestellten zu vermeiden, daß die Form einer solchen Kündigung bei dem Erkrankten eine den Zustand schädigende Wirkung äußert. In den Fällen, in denen der geringste Verdacht einer Simulation besteht, kann selbstverständlich sofort gekündigt werden.“

Damit wird der Willkür Tür und Tor geöffnet. Wer da weiß, wie leicht dem unteren Personal in Krankheitsfällen über nachgesehen wird, kann die Befürchtungen der Kollegenschaft verstehen. Aber als unsozial und jeder humanen Einsicht entbehrend, muß die Verfügung bezeichnet werden, wenn man bedenkt, daß über jeden ernsthaft Erkrankten das Damoklesschwert der Ent-

lassung schwebt. Daß da gesagt wird: „jedoch ist bei schwer erkrankten Angestellten zu vermeiden, daß die Form einer solchen Mündigung bei dem Erkrankten eine den Zustand schädigende Wirkung äußert“, ändert an der Tatsache nichts, sondern klingt mehr wie Hohn. Hier sollte der Kapitän endlich ganze Arbeit verrichten und Anweisung geben, daß die Arbeiter und Angestellten während der Dauer der Krankheit überhaupt nicht geschädigt oder entlassen werden dürfen. Andere Gemeinden sind auch in diesem Punkt sozialer Fürsorge Berlin längst voraus.

Die Massenärzte des Kreises Niederbarnim streiten. Zwischen der Verwaltung der Ersterkrankten des Kreises Niederbarnim und den 118 der Massenärztlichen Vereinigung angehörenden Ärzten war ein Mißverständnis ausgebrochen. Die Ärzte hatten ihre Tätigkeit für die Massenmitglieder eingestellt, um dahin zu wirken, daß das jeweilige Vertragsprovisorium durch ein festes Verhältnis ersetzt wird. Die Verwaltung der Krankenkasse erklärte zu dem Mißverständnis: „Am Kreise Niederbarnim war die ärztliche Versorgung seit dem 1. Januar 1911 durch vorläufigen Vertrag mit der Massenärztlichen Vereinigung im Kreise Niederbarnim geregelt worden. Nach diesem Abkommen zahlte die Kasse vierteljährlich 80.000 Mk. an die Massenärztliche Vereinigung mit der Angabe, daß die Bedingungen des endgültig abzuschließenden Vertrages mit rückwirkender Kraft vom 1. Januar 1911 zur Anwendung kommen sollen. Seitens der Massenärztlichen Vereinigung wurde kurz vor Ablauf des Interimistums die Forderung aufgestellt, die Abschlagszahlung von 80.000 Mk. auf 120.000 Mk., also um 50 Proz. zu erhöhen. Dieser Forderung konnte bei der jetzigen Mitgliederzahl unmöglich entsprochen werden. Die Kasse war dagegen bereit, das Interimistum unter den bisherigen Bedingungen bis zum 30. September 1911 zu verlängern. Nach Mitteilung der Massenärztlichen Vereinigung wurde die Forderung nur gefördert, um einen Tritt zum schnelleren Abschluß des Vertrages auszuüben. Nun sieht es aber gar nicht im Nachbereich der Kasse, den endgültigen Vertragsabschluß herbeizuführen. Hierfür sind maßgebend die Bestimmungen des Berliner Abkommens vom 23. Dezember 1913. Nach diesen ist der Abschluß des Vertrages an einen Ausschuss, der von den in das Regieramt eingetragenen Ärzten und Massenvertretern gebildet wird, überwiesen. Die Vorarbeiten zur Konstituierung dieses Ausschusses liegen dem Versicherungsamt ob und sind nahezu beendet. Die Kasse hat sich stets streng an die Bestimmungen des Berliner Abkommens gehalten. Es kann nur schmerzhaft bedauert werden, daß die Ärzteschaft dies nicht anzuerkennen scheint und den im Januar hergestellten Frieden ohne jeden ersichtlichen Grund brechen will. Von der Einsicht der überwiegenden Anzahl der Ärzte des Kreises ist wohl zu erwarten, daß sie den irreführenden Forderungen einzelner Mitglieder des geschäftlichen Ausschusses nicht folgen wird.“

Der Ärztestreit ist am 9. Juli vorläufig beendet, nachdem in der im Erversicherungsamt abgehaltenen Konferenz die Welterhaltung des bisherigen Interimistums bis zum 1. Oktober dieses Jahres beschlossen worden ist. Die Ärzte haben bereits ihre Tätigkeit wieder aufgenommen. In den Verhandlungen erklärten die Ärzte, unter keinen Umständen einen Vertrag anzuschließen, der dieselben Honorare vorsehe wie der Berliner Vertrag, und zwar im Hinblick auf die großen Entfernungen im Kreise. Sie wiesen darauf hin, daß auch andere Kreise, so die des Kreises Teltow und die Märkischer Kreise, mit Nachdruck auf die räumliche Ausdehnung des Massengebietes höhere Honorare bewilligt hätten. Nach der in der Konferenz zum Ausdruck gekommenen Stimmung ist zu hoffen, daß bis zum 1. Oktober eine Einigung zustande kommen wird, zumal der Vorstand der Kasse bereits das Zugeständnis gemacht, den Forderungsbetrag für das Vierteljahr vom 1. Juli bis 30. September von 80.000 Mk. auf 100.000 Mk. zu erhöhen. Die Ärzte forderten 120.000 Mk.

Röntgenstrahlen statt Radiumstrahlen in der Medizin. Das Anwendungsgebiet des Radiums in der Medizin wird immer größer. Andererseits nimmt aber die Produktion dieses kostbaren Stoffes nicht mit der gleichen Schnelligkeit zu. Die große Seltenheit und der außerordentlich hohe Preis des Radiums stehen daher seiner Anwendung in einem Umfange, wie er heute bereits im Interesse der leidenden Menschheit wünschenswert wäre, entgegen. Da ist denn eine Nachricht von großer Bedeutung, wenn wir hören, daß neuerdings Methoden gefunden sind, um Röntgenstrahlen von der Härte und Durchdringungskraft herzustellen, wie sie den Radiumstrahlen eigen sind. Wie das Radium drei Arten von Strahlen ausstrahlt, die α -, β - und γ -Strahlen, von denen nur die harten γ -Strahlen für die Behandlung tiefgehender Krebsgeschwüre in Betracht kommen, so bestehen auch die Röntgenstrahlen aus zwei verschiedenen Strahlenarten, den weichen und den harten, die ganz verschiedene Eigenschaften aufweisen. Die weichen Strahlen sind die sich stärkeren, aber sie haben keine große Durchdringungskraft und werden schon in den oberen Gewebsschichten absorbiert. Diese weichen Strahlen muß man also

herausfiltrieren, um die harten übrig zu behalten, die weniger stark sind, aber eine größere Tiefenwirkung ausüben. Mit einer vom Ingenieur Arzheim von den Werke Werken konstruierten Röhre ist es nun möglich, verhältnismäßig große Mengen solcher harter Strahlen zu erzeugen, etwa den zehnfachen Prozentsatz der mit gewöhnlichen Röhren erzeugten. Immerhin stellen auch diese Strahlen nur etwa 1/10 Proz. der Gesamtstrahlung einer Röntgenröhre dar. Professor Tessier hat mit solchen Röhren Versuche angestellt und gefunden, daß, soweit die Anwendung von außen in Betracht kommt, sie einen vollkommenen Ersatz für die Radiumpräparate bilden, die demnach für die innere Behandlung aufgespart bleiben können. Ja, man beschäftigt sich neuerdings sogar mit der Konstruktion von Röntgenröhren, deren einer Teil in den Mastdarm oder die Scheide eingeführt werden und so bis zu einem gewissen Grade auch die innere Radiumbehandlung ersetzen kann.

Warum wir sterben. Eine Antwort auf diese große Frage gibt uns Dr. A. Epstein in seinem eben erschienenen Buch mit gleichem Titel. Er führt darin aus, daß der natürliche Tod durch einen allmählich zunehmenden Schwund der Zellen des menschlichen Körpers herbeigeführt wird. Dieser Schwund ist bedingt durch eine Anhäufung von Stoffwechselprodukten, die nicht rasch genug aus den Zellen herausgeschleift werden und die den Stoffwechsel der Zellen hemmen, bis diese schließlich den Dient versagen. Und es beginnt ein großes und schnelles Sterben der Zellen des Zellverbandes. Tag heute so wenig Menschen an Altersschwäche sterben, liegt nicht daran, daß es einen Tod an Alterschwäche nicht gibt, sondern lediglich daran, daß der gealterte Organismus sehr leicht verschiedenen Krankheiten erliegt, die für jüngere Leute nicht tödlich sind. Der Mensch, der an irgendeiner Krankheit stirbt, stirbt gleichzeitig immer auch an Altersschwäche. Tausend Schwachsicheren sterben und wirken auf den Menschen ein. Viele Menschen gehen heutzutage zu früh ins Grab, weil sie in schlecht gebauten Wohnungen wohnen, schlecht essen und von der Arbeit zermürdet sind. Also hier soll eingegriffen werden, rat uns der Verfasser. „Nimmt man aber diesem guten Rat folgen: man lebe dahin seine hebräisch, achtzig und hundert Jahre, heitere Gemütes, auf ein arbeitsreiches Leben zu rückblickend, an den Jungen sich erinnernd, die man ins heitere Leben geführt, und die Zeit war: dann da, wo die Menschen wohl erlernten, die schönsten Tage zu erleben, wo ihnen wäre der Tod ein Feind.“ Wie mannigfaltig auch die Krankheiten sind, die uns treffen, wir sterben alle so, daß das Herz infolge von Veränderungen in den Herzmuskelzellen oder infolge von Störungen in den Nervenzellen, die der Herzarbeit vorziehen, seinen Dient im Zellentzug verliert. Herzmuskelzellen und Nervenzellen brauchen daher noch nicht tot zu sein: Schon allerlei Schwächungen, die ihr Stoffwechsel erstarrt und die eine geregelte Arbeit der Herzmuskelzellen unmöglich machen, können einen Stillstand des Herzens veranlassen. Und in der Stillstand des Herzens da, so begeben die Zellen des Zellverbandes, eine Zellgruppe nach der anderen, zu sterben. Das Buch ist in der der Kranklichen Verlagsbuchhandlung in Stuttgart erschienen und kostet geb. 1.— Mk., geb. 1,50 Mk.

Inpneumonie in Pariser Krankenhäusern. Das Inpneumonie der Pariser städtischen Krankenhäuser, das der Schutzimpfung gegen den Unter-typhus nach der Methode Finow und Chantre unterworfen werden sollte, hat sich mit großer Entschiedenheit dagegen gewendet. Die meisten Krankenpfleger, die die Schutzimpfung erlitten haben, sollen heftig erkrankt sein. Nebenbei sollte man auch im Deere die pflichtmäßige Schutzimpfung abschaffen, und die Ärzte seien über ihre Zuständigkeit nicht eing. Die Leiter des städtischen Gesundheitswesens beiraten alle Angaben der Krankenpfleger und berufen sich in dieser Hinsicht auf das Zeugnis der städtischen Krankenhäuser.

Filiale Berlin. Angestellte der Privat-Badeanstalten.

Die Generalversammlung der Filiale findet am Freitag, den 17. d. M., abends 8½ Uhr, im großen Saal des Gewerkschaftshauses, Engländer 15, statt. Zur Tagesordnung steht unter anderem: Bericht des Gewerkschaftsleiters in München und Wahl des Bevollmächtigten und eines Agitationsleiters. Es ist Pflicht aller Kollegen und Kolleginnen, diese Generalversammlung zu besuchen. Zutritt nur gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches.

Die Mitglieder Versammlung der Sektion, welche am Mittwoch, den 29. Juli, fällt, fällt in diesem Monat aus. Nächste Versammlung am Mittwoch, den 26. August, abends 9½ Uhr, im „Schule-Redaktions“. Am Montag, den 2.